

kyu



LESEFÖRDERUNG Das KIKU in Lohbrügge
REVOLUTION Schüler*innen blicken auf 1918/19
KULTURGIPFEL WIRKT! Inspiration und Vielfalt
BEGEGNUNG Jugendliche treffen KZ-Überlebenden

SCHWERPUNKT:
15 Jahre
LAG

Inhalt

- 03 Heike Roegler
Editorial
- 04 Standortbestimmung
Eine Betrachtung zum Jubiläum
- 07 Kulturgipfel wirkt!
Vielfalt und viel Energie auf Kampnagel
- 10 FSJ Kultur
Jugendliche treffen KZ-Überlebenden
- 13 Modelle für Kultur an Schule
Die Grundschule Trenkerweg
- 15 Leseförderung
Das KIKU Lohbrügge
- 17 Revolution
Schüler*innen blicken auf 1918/19
- 20 Rahmenkonzept
Experte Kurt Eichler im Interview
- 23 Meldungen
- 24 Tipps

Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Ehrenbergstraße 51, 22767 Hamburg
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteure und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir im Heft nur weibliche oder männliche Formen. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten jedoch für alle Geschlechtsidentitäten.

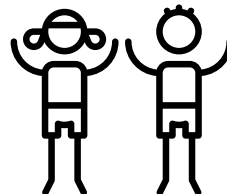
Redaktion: Christine Weiser, Claas Greite, Dörte Nimz
Grafik: Meike Gerstenberg
Das nächste Heft erscheint im
April 2020

www.kinderundjugendkultur.info

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien
der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

Titel: Ariane Gramelspacher, S. 3 privat, S. 4 Lutz Wendler, S. 7 und 8 Ariane Gramelspacher, S. 10, 11 und 12 Atal Paiwastoon, Samira Aikas, S. 13 und 14 Grundschule Trenknerweg, S. 15 und 16, KIKU Lohbrügge, S. 17 Claas Greite, S. 22 LKJ-NRW, S. 23 Marcia Breuer mit freundlicher Genehmigung der Miniatur Wunderland GmbH, S. 24 Fabian Hammerl, Kinderbuchhaus, Illustration: Kerstin Meyer, Akademie der kulturellen Bildung, Projektfonds Kultur und Schule, Jugendherberge Mannheim international



Recht auf Teilhabe

TEXT: HEIKE ROEGLER

Während ich am Rechner sitze und über ein Editorial nachdenke, springt mich die Nachricht an, dass die UN-Kinderrechtskonvention nun schon seit 30 Jahren besteht und von allen Staaten der Welt (bis auf die USA) unterzeichnet ist. Grundrechte wie die auf Bildung, Gewaltfreiheit, Freizeit und Privatsphäre. Braucht es da noch viele Worte? Eine Kampagne wie „Kultur begeistert“?

Diese Ausgabe des kju-Magazins ist auch ein Jubiläumsheft. 15 Jahre Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur. Unser langjähriges Mitglied und Vorstand Markus Menke sowie Bettina Knauer, seit Kurzem LAG-Mitglied, geben in dieser Ausgabe Einblicke auf die – wie ich persönlich finde – großartige Arbeit aller, die zur LAG gehören, und nehmen zudem eine Standortbestimmung vor.

Wir setzen gemeinsam mit den Mitgliedern Schwerpunkte und Themen. Im Jahr 2019 hat die LAG in Abstimmung mit den Mitgliedern ein Mission Statement zur Diversität erstellt und die Geschäftsstelle hat sich eine Road Map dazu gegeben.

Der Projektfonds Kultur & Schule ist am Start. Die Fördermittel für das erste Jahr sind vergeben. Die Nachfrage zeigt die enorme Bedeutung solcher nachhaltigen kooperativen Angebote.

Das FSJ Kultur kann, nach politischen Interventionen auf Bundesebene, im gleichen Förderumfang wie bisher fortgesetzt werden. Zudem hat die LAG eine freiwillige Selbstverpflichtung zur Öffnung des Freiwilligendienstes unterzeichnet, pro Jahrgang mindestens 15 Prozent der unterrepräsentierten Zielgruppen zu erreichen.

Das sind alles wichtige Schritte und Erfolge in der Arbeit. Gleichzeitig ist das alles kein Grund, sich zu entspannen. Gerade der Blick zurück gibt auch den Impuls, nach vorne zu schauen. Wie sieht es denn nun mit dem Recht auf kulturelle Teilhabe und Bildung für jedes Kind und

jede*n Jugendliche*n aus? Wir finden, dass die derzeitige Situation es den Akteur*innen der Kinder- und Jugendkultur erschwert, dieses Recht umzusetzen.

Deswegen haben wir in der Kampagne „Kultur begeistert“ zusammengestellt, was es unserer Meinung nach braucht, um kulturelle Teilhabe für Kinder und Jugendliche zu ermöglichen. Diese Jubiläumsausgabe wollen wir daher gerne nutzen, nach vorne zu schauen und die Themen anzugehen.

Wir freuen uns auf den Austausch und unsere gemeinsame Arbeit mit dem Blick in eine Zukunft, in der es heißt: Alle drei Minuten begeistert sich ein Kind in Hamburg für Kultur.



HEIKE ROEGLER

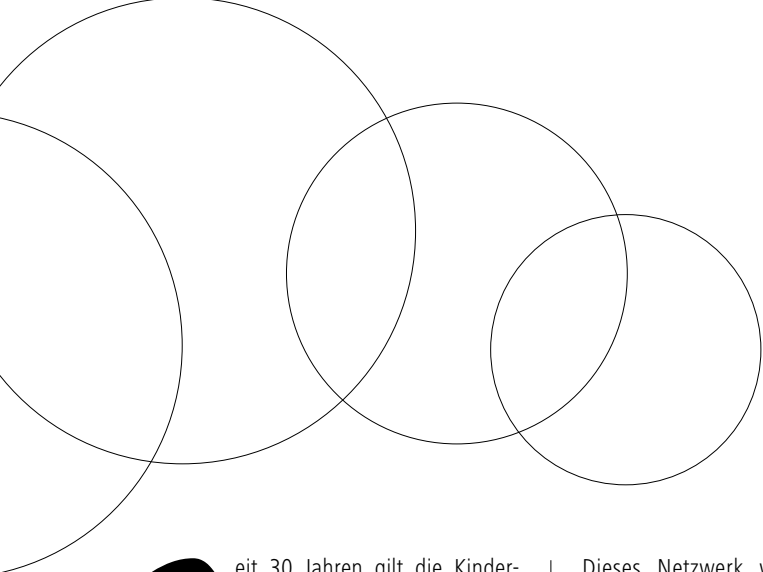
Heike Roegler leitet die Bildung und Vermittlung im Altonaer Museum und im Jenisch Haus für die Stiftung Historische Museen Hamburg. Freiberuflich übernimmt sie Arbeiten in der Leseförderung, oft als Dozentin für das Feld der digitalen Lesewelten. Als Vorstand der LAG ist sie u.a. Ansprechpartnerin für den Bereich Politik, Diversität sowie Teil des Redaktionsteams des kju-Magazins.



15 Jahre **LAG e.V.**

Eine Standortbestimmung

**TEXT: BETTINA KNAUER UND
MARKUS MENKE**



Seit 30 Jahren gilt die Kinderrechtskonvention für Deutschland. Vor 15 Jahren gab sich die LAG die Rechtsform eines Vereins, heute wird bundesweit über die Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz diskutiert.

Was im November 2019 zusammenfällt, ist das Ergebnis dringend nötiger Diskussion in unserer Gesellschaft. Vor der Vereinsgründung der LAG lagen Jahre, in denen viele ihrer heutigen Mitglieder eben diese Diskussion in Hamburg angestoßen und geführt haben. Das wohlhabende Hamburg hatte und hat das Glück, eine engagierte Kinder- und Jugendkulturszene zu besitzen. Von Stellingen bis Billstedt, von Osdorf bis Rothenburgsort, von Bergedorf bis Neugraben, von Wilhelmsburg bis Blankenese. Vor Ort haben unsere Mitglieder Kindern und Jugendlichen aller Altersgruppen und sozialer Schichten Räume für Gemeinschaft, Kreativität und Ausdrucksvielfalt geöffnet. Mit sehr begrenzten Mitteln wurde ein kreatives Grundrauschen erzeugt, das in den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts laut und sichtbar wurde. Das war der Beginn, sich im Netzwerk LAG, lange vor der Vereinsgründung, zusammenzuschließen.

Dieses Netzwerk wächst auch heute stetig durch neue Mitglieder. Sein neuestes ist das Kulturforum²¹ der Schulen im Erzbistum Hamburg, das vor allem stadtteilübergreifend agiert, Brücken baut, indem es einen „dritten Raum“ und einen Prozess kultureller Interaktionen gestaltet, bei dem ursprüngliche Polaritäten durch Sozialmilieus, Herkunftsländer und Subkulturen aufgelöst werden. Ein gemeinsamer „Artikulationsraum“ konstituiert sich an der Schnittstelle von „Hochkultur“ und kultureller Bildung, gehört repräsentativ „mitten in die Stadt“ und muss entsprechend wahrgenommen werden.

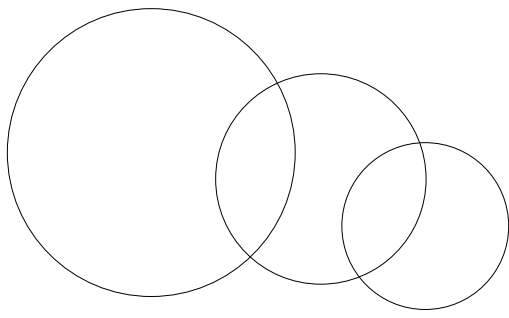
Im Vergleich: in Großstädten wie New York, London, Marseille ist eine Entwicklung in Subkulturen weniger konstruktiv verlaufen. Stadtteile und hier lebende Kinder sind isoliert, vernachlässigt und regelrecht vergessen worden. Sie gelangten zu trauriger Berühmtheit durch Gewalt und Kriminalität, wie die Banlieues in Paris.

In Hamburg haben wir gegengesteuert. Die „großen“ Kulturinstitutionen haben von den „kleinen“ und ihrem Engagement in den Stadtteilen gelernt. Es gibt heute keine Bühne, Oper,

kein Schauspiel oder Theater, keinen Konzertveranstalter, kein Konzerthaus, keine öffentlichen oder privaten Einrichtungen wie Büchereien, Museen, Ausstellungen ohne Vermittlungs- oder Education-Programm für Kinder und Jugendliche. Stationär und mobil – raus aus den eigenen vier Wänden. Zumeist sind sie alle heute Mitglieder in der LAG. Die Verantwortlichen in Politik und Behörden haben parteiübergreifend verstanden: Diese kulturelle Arbeit ist entscheidend für unser Gemeinwohl. Konsequenter wird seit 2004 die LAG als e.V. mit einer Zuwendung gefördert.

Seit der Wandlung der Bildungslandschaft hin zu flächendeckender Kita-Betreuung und Ganztagschule ist die LAG mit ihrer Geschäftsstelle das Bindeglied zwischen Behörden, Stiftungen, Schulen und LAG-Mitgliedern, Kulturinstitutionen und Künstler*innen. Sie übernimmt Aufgaben, die weder die eine noch die andere Seite ausführen können. Damit wird Kindern und Jugendlichen das gesamte Spektrum Kultureller Bildung innerhalb und außerhalb von Kita und Schule geöffnet. Das war ein notwendiger, langer und steiniger Diskussionsprozess zwischen Politik und LAG, den wir behördenübergreifend geführt haben. Immer





beteiligt Schul- und Kulturbehörde. Sozial- und Stadtentwicklungsbehörde möchten wir mehr in die Auseinandersetzung einbinden.

Wir haben gemeinsam mit dem Rahmenkonzept zur Förderung der Kinder- und Jugendkultur (2004/2012) eine Grundlage geschaffen, die notwendige Schritte für die Zukunft der Kulturellen Bildung beschreibt. Werkzeuge für deren Umsetzung sind das Netzwerk Kulturelle Bildung, der Fonds Kultur & Schule, alle zwei Jahre der Hamburger Kulturgipfel, die Servicestelle „Kultur macht stark“, das Freiwillige Soziale Jahr in der Kultur und der ständige Austausch von Informationen in die Szene, in Politik und Behörden. An allen allgemeinbildenden und beruflichen Schulen gibt es seit 2015/16 Kulturbeauftragte als weitere Schnittstellen mit den Mitgliedern der LAG.

Die politische Diskussion bleibt aber wichtiger denn je. In der Flüchtlingskrise haben wir die hohe Einsatzbereitschaft und Wirkung unserer Mitglieder hin zu kulturell inklusiver Gestaltung der Stadt verfolgen können. Gleichzeitig wird offensichtlich, dass wir ein Defizit in der Auseinandersetzung mit dem sich Bahn brechenden autoritären Nationalismus, mit undemokratischen, antiliberalen und rechtspopulistischen Strömungen haben. Wir wissen heute noch nicht, wie wir raus aus unserer Komfortzone kommen. Auf jeden Fall reicht nicht die Front-

frau mit Migrationshintergrund in einer Tanz- oder Musikgruppe. Wir können und müssen die uns zur Verfügung stehenden Ressourcen nutzen, Kinder und Jugendliche nicht zu verlieren, nur weil wir ihren Zugang zur Gesellschaft nicht verstehen. Oberstes Ziel sind Teilhabe und Selbstermächtigung, und die muss insbesondere in nicht kunstaffinen Milieus relevant werden. Wir müssen jede*n ermutigen, sich als kulturelle*n Akteur*in einzubringen und sich durchzusetzen. Kultur ist nicht etwas, das sich durch eine normative Setzung von Zugehörigkeit und Ausschluss definiert, sondern ein operativer Begriff, der auf Teilhabe zielt.

Dafür lohnt auch der Kampf um mehr Investitionen seitens der Politik in Kinder- und Jugendkultur. Es sind die Zukunftsinvestitionen, die frühe Teilhabe von Kindern und Jugendlichen aus allen Gesellschaftsschichten im Sinne der Kinderrechtskonvention ermöglichen. Das bürgerschaftliche Engagement vieler Stiftungen, die sich für Kinder- und Jugendkultur einsetzen, hat genau das zum Ziel. Nachhaltigkeit bedeutet, dass wir alle jene mitnehmen, die drohen, billigen Parolen anheim zu fallen. Folgen wir dieser Argumentation, dann sollte auch klar werden, dass prekäre Arbeitsbedingungen in der Kinder- und Jugendkultur abgeschafft gehören. Förderstrukturen für zeitlich begrenzte Projektarbeit mit aufwendigen Antragsmodalitäten schaffen zeitlich unbe-

grenzte Unsicherheit bei Künstler*innen, Organisator*innen und letztlich bei den Kindern und Jugendlichen, um deren Schutz durch Teilhabemöglichkeit es den meisten politisch Verantwortlichen geht. Die LAG wird nicht müde werden, darauf aufmerksam zu machen: Lasst uns gemeinsam stabile Beziehungen in der Kinder- und Jugendkultur sichern durch stabile Arbeitsbedingungen!

INFO

Bettina Knauer leitet das Kulturforum21 der Schulen im Erzbistum Hamburg, das jüngste Mitglied der LAG. Markus Menke, Gründungsmitglied und seit 2015 Vorstand der LAG, ist einer der beiden Direktoren des Hamburger Konservatoriums.



Auf in die Zukunft!

500 Teilnehmende beim
Kulturgipfel wirkt! auf
Kampfnagel

TEXT: CLAAS GREITE



wirkt!

2. Hamburger Kulturgipfel





Schulsenator Ties Rabe und Özlem Nas, Bildungsbeauftragte der Schura

Unsere Welt verändert sich immer schneller, das Tempo dürfte in Zukunft weiter rasant ansteigen. Wie aber bereiten sich die Bereiche Schule und Kulturelle Bildung auf diese Zukunft vor? Wie stellen sie sich Themen wie Digitalisierung und Künstliche Intelligenz, setzen sie sich auseinander mit wachsender kultureller Diversität? Um Themen wie diese ging es, beim großen Hamburger Gipfel zur Kulturellen Bildung, am 19. November auf Kampnagel. Es war nach dem Gipfel „jetzt“ von 2017 die zweite Veranstaltung dieser Art, „wirkt!“ das Motto der Neuauflage. Der Wirkung von Kultureller Bildung – der nach Meinung vieler Expert*innen eine immer wichtigere Rolle zukommt – wurde in zahlreichen Diskussionen, Workshops und Fachvorträgen nachgegangen.

Rund 500 Teilnehmer*innen aus dem Kooperationsfeld Kultur und Schule nutzten die Gelegenheit, sich inspirieren zu lassen und neue Kontakte zu knüpfen – darunter Lehrer*innen, Schüler*innen, Künstler*innen und Politiker*innen. Die Landesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendkultur (LAG) hatte den Gipfel konzipiert und geplant, der von der Stadt Hamburg finanziert und von gleich sieben Hamburger Stiftungen (Dorit & Alexander Otto Stiftung, Körber-Stiftung,

Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Claussen-Simon-Stiftung, Gabriele Fink Stiftung, Dürr-Stiftung Hamburg sowie BürgerStiftung Hamburg) gefördert wurde. Prasanna Oommen moderierte die Veranstaltung.

Wie sind eigentlich diese Jugendlichen, um die es (auch) an diesem Tag gehen sollte? Dieser Frage widmete sich Anna Teuwen in ihrer Begrüßungsrede. Sie arbeitet auf Kampnagel in der Dramaturgie und vertrat die Künstlerische Leiterin Amelie Deuflhard. „Es heißt immer wieder, die Jugend von heute sei angepasst. Aber das ist sie nicht. Heute wird nur nicht mit Rebellion gekämpft, sondern mit pragmatischen Argumenten.“ Der Jugend, so Teuwen, komme es darauf an, „das kulturelle System gemeinsam zu verhandeln, auf Augenhöhe.“

Wie die Zusammenarbeit von Profis aus dem Kunstbetrieb und Schüler*innen konkret aussehen kann, schilderte Ron Zimmering gleich zum Auftakt des Gipfels. Der Regisseur hatte mehrere Monate lang mit 200 Beteiligten an dem zivilisationskritischen Theaterprojekt „Hamburger Menetekel“ gearbeitet, das dann im Sommer 2019 am Schauspielhaus aufgeführt wurde. Zimmering gab Einblicke in die Produktion, schilderte, welche Probleme es dabei gab: „Das Dilemma ist, wie man künstlerischen Anspruch mit Partizipation verbindet.“ Seine Erfahrung: „Von einer Schulklasse ist ein Drittel begeistert, ein Drittel sind Mitläufer, und ein Drittel arbeitet gegen dich. Und das ist dann noch ein eher guter Schnitt.“ Fallstricke gebe es auch bei der Finanzierung: „Bei manchen Programmen ist die Förderung an so viele Bedingungen geknüpft, dass die letztendlich das verhindern, was beide Seiten sich auf die Fahnen geschrieben haben.“ Am Ende überwogen bei dem Regisseur jedoch deutlich die positiven Emotionen: „Wir haben ein Stück Zukunft gestaltet!“, sagte Zimmering und schloss mit kämpferischen Worten: „Gebt nicht auf, kämpft weiter dafür, Menschen zu begeistern! Und wenn ihr die Verhältnisse für diese Arbeit nicht vorfindet, schafft sie euch selbst.“

Der Vortrag begeisterte viele Gipfelteilnehmer*innen. So sagte etwa Christian Pohl, Lehrer am Regionalen Bildungs- und Beratungszentrum (ReBBZ) Wilhelmsburg: „Ron Zimmering hat Probleme benannt, die ich im Kleinen kenne.“ Kulturmanagerin Christine Bargstedt sagte: „Der Vortrag hat gezeigt, wie kompliziert es ist, künstlerischen Anspruch und Partizipation zusammenzubringen. Das entspricht auch meiner Erfahrung.“

Ebenfalls sehr viel Resonanz fand die Rede von Prof. Dr. Olaf-Axel Burow. Der Erziehungswissenschaftler von der Universität Kassel sprach darüber, wie die Digitalisierung von Schulen einen radikalen Wandel verlangt. „Unser Bildungssystem ist für eine andere Welt geschaffen“, sagte er, vermittele ein „Bildungsprogramm für das Zeitalter der Aufklärung und der Industrialisierung.“ Noch immer werde, in einem stark standardisierten, nach Fächern gegliederten Schulalltag, das gelehrt, was Burow „Brockhaus-Wissen“ nannte. Doch darauf, Fakten zu lernen, komme es kaum noch an, da Fakten im Digitalzeitalter mit einem Mausclick verfügbar seien. Burow plädierte für eine Runderneuerung der Schule, um neue Lernziele wie Kreativität und Innovation, bei Auflösung der Fächergrenzen und der starren Struktur der Schulstunden. Auch die Schulgebäude müssten sich grundlegend ändern.

In den Schulen gibt es viel Veränderungspotenzial

Über den Vortrag sagte später Gipfelteilnehmer Dr. Hans-Heinrich Nölke von der Initiative Marcus und Dahl e.V.: „Der durchorganisierte, segmentierte Schulalltag ist wirklich ein Problem.“ Dass dies auch von Schüler*innen selbst so gesehen wird, machte das Jugend-Projekt SPEKTRUM des Kulturgipfels deutlich. Im zweiten von der Gruppe gestalteten Programmpunkt „Aftershowparty“ wurde regelrecht Anklage gegen die Einrichtung erhoben, die das Leben der Jugendlichen weitgehend bestimmt: „Es ist ein System, das Klone bastelt!“, rief Ariyaneh Nazarzadeh auf der Bühne des KMH. Im Publikumsgespräch ging es anschließend viel darum, dass etwa im Deutsch- oder Kunstunterricht nur „eingeschränktes Interpretieren“ erwünscht sei, dass das Abitur nach zwölf Jahren zudem sehr viel Stress bedeute. Positive Beispiele für Schulen, die ihren Schülern kreativen Freiraum ermöglichen und im Unterricht neue Wege gehen, gab es auf dem Kulturgipfel allerdings auch. So präsentierte etwa die Stadtteilschule Eidelstedt ihr Projekt „100 Jahre Revolution“, bei dem sich die Schüler*innen künstlerisch mit der Revolution von 1918/19, aber auch mit Themen wie Kolonialismus und Rassismus auseinandersetzen (siehe Seite 17 des kju-Heftes). Die Präsentation war einer von sieben Programmpunkten, die am Vormittag zur Auswahl standen.

Zum Thema Kolonialismus und dessen Wirkung auf Kultur und Schule heute hielt Saraya Gomis, die ehemalige Antidiskriminierungsbeauftragte

für Schulen des Berliner Senats, nach der Mittagspause eine Rede. Eine 500-jährige Kolonisierungsgeschichte, so stellte sie von Beginn an klar, präge auch heute noch die Denkmuster. Für die Schule heiße das: „Wir Lehrende müssen uns diskriminierungskritisches Wissen aneignen. Das erleichtert auch uns das Leben“, sagte Gomis, die mittlerweile wieder in ihrem alten Beruf als Lehrerin arbeitet. Fallstricke für Pädagog*innen gebe es im Unterrichtsalltag viele, als negatives Beispiel für ausgrenzendes „Othering“ nannte Saraya Gomis die Praxis, dass Schüler*innen bisweilen ein Fähnchen in eine Weltkarte stecken sollen, im Sinne von „Jetzt zeig mal, wo du ursprünglich herkommst.“ Auch in der kulturellen Bildung gebe es viele Möglichkeiten, in Fallen zu tappen. Saraya Gomis: „Auch in der Kultur werden teilweise Binaritäten konstruiert, im Sinne von: Die einen sind entwickelt, die anderen sind es nicht. Die einen haben Rhythmus im Blut, die anderen nicht.“

Neben den Vorträgen hatten die Teilnehmer*innen zweimal die Auswahl aus je sieben Programmpunkten, in denen unter anderem Schulen, Forscher*innen und Künstler*innen ihre Arbeit vorstellten. Das Abschlussplenum widmete sich dann noch einmal dem Oberthema des Gipfels, der Wirkung von kultureller Bildung. Hamburgs Senator für Kultur und Medien Carsten Brosda plädierte dafür, dass Kunst auch Selbstzweck sein dürfe, nicht mit Erwartungen überfrachtet werden solle, wenn sie ihre eigentlichen Effekte entfalten soll. Brosda: „Gerade dann, wenn ich nichts erwartete, passiert oft das Spektakulärste.“ Schülerin Anna-Marie Faden betonte, dass das Theater für sie durchaus einen Zweck erfülle: „Es ist für mich eine Flucht aus dieser Welt, ein Ausgleich zur Schule, den ich brauche.“

Dass diese Einrichtung sich ändern und weiterentwickeln muss, war auch beim Abschlussplenum Thema. Im Unterricht, etwa im Bereich Kunst oder Literatur, werde oft ein „eher eurozentrisches Bild“ reproduziert, sagte Özlem Nas, Bildungsbeauftragte der Schura Hamburg, dem Rat der islamischen Gemeinschaften. Auch Carsten Brosda sieht hier Nachholbedarf: „Wir bilden nicht die Vielfalt ab, die es in der Schülerschaft gibt.“ Schulsenator Ties Rabe nahm den Ball seines Kollegen auf: „Besser werden können wir überall. Ich wünsche mir eine Unzufriedenheit mit dem Jetzt. Eine gewisse Unzufriedenheit ist die Triebkraft dafür, dass es besser wird.“



Erinnern und Vergeben

15 FSJKler*innen treffen einen Überlebenden des KZ Stutthof

TEXT: SAMIRA AIKAS

Anlass für das besondere Treffen ist ein Prozess, der die Gemüter bewegt, vielleicht auch einer der letzten seiner Art ist. Ein ehemaliger SS-Wachmann des Konzentrationslagers (KZ) Stutthof bei Danzig steht in Hamburg vor Gericht. Er wird wegen Beihilfe zum Mord in 5320 Fällen angeklagt.

Bruno D. soll im Alter von 17 Jahren neun Monate lang, bis zum April 1944, als SS-Schütze in der 1. Kompanie des Totenkopfsturmbanns als Wachmann im KZ eingesetzt gewesen sein. Für das Strafmaß wird daher für den 92-Jährigen das Jugendstrafrecht herangezogen, das die Höchststrafe auf zehn Jahre begrenzt. Im KZ Stutthof waren mehr als 11000 Gefangene eingesperrt, von denen nach Schätzungen etwa 6500 starben.

Um dem Prozess als Nebenkläger*innen beizuwohnen, haben sich einige Überlebende auf den teils sehr weiten Weg nach Hamburg gemacht. Andere sind per Videoschaltung dabei, wenn ihre Interessen durch die 14 Anwälte der insgesamt 28 Nebenkläger*innen vertreten werden, unter denen auch Angehörige der Getöteten sind.



Eine Gruppe von Jugendlichen im Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur (FSJK) hat durch die Initiative der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. in Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur (LAG) die Chance bekommen, sich mit einem Zeitzeugen zu treffen. Mit Hilfe von Büchern und im Unterricht haben sich die FSJKler*innen bereits mit dem Naziregime und den Gräueltaten in den Konzentrationslagern auseinandergesetzt. Bei dem Tagesworkshop, der ein paar Wochen vor dem Treffen in der Gedenkstätte KZ Neuengamme stattfindet, ist dann doch alles sehr besonders, noch näher, bewegender.

Am Vormittag sollen die Jugendlichen etwas Persönliches aus ihren Familien mitbringen, das sie mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 assoziieren, und sich so mit ihrer eigenen Familiengeschichte auseinandersetzen. Diese sehr persönliche Art des Einstiegs in das Seminar geschieht in einem geschützten Rahmen, in dem sich die FSJKler*innen ganz offen äußern können. Im Anschluss berichtet Ulrike Jensen, die Pädagogin und Workshopleiterin der Gedenkstätte KZ Neuengamme, über ihre Arbeit mit KZ-Überlebenden und deren Nachkommen. Ihre Erfahrungen durch zahlreiche lebensgeschichtliche Interviews helfen dabei,

die Jugendlichen für das Thema zu sensibilisieren und auf das Gespräch mit dem KZ-Überlebenden vorzubereiten.

Über ihren Gesprächspartner, den 76-jährigen Moshe Peter Loth, wissen die Jugendlichen nur, dass er im KZ Stutthof geboren wurde, heute in den USA lebt und bereit ist, sich mit ihnen zu treffen. Während des Workshops erarbeiten die FSJKler*innen die Fragen, die sie dem Zeitzeugen stellen möchten, halten ihre Erwartungen und Wünsche, aber auch Ängste fest.

Schnell ist klar, dass sich die Ängste der Jugendlichen ähneln, die nach und nach als Pins auf der Schautafel landen. Da ist vor allem die Angst, etwas Falsches zu fragen, Reaktionen hervorzurufen, mit denen sie sich überfordert fühlen würden. „Wie gehe ich damit um, wenn er weint?“, „Was ist, wenn ich auch weinen muss?“

Ulrike Jensen kann die FSJKler*innen beruhigen: „Es ist kein Problem, wenn ihr Emotionen zeigt. Außerdem hat er jederzeit die Möglichkeit, eine Frage nicht zu beantworten. Damit müsst ihr auch rechnen und euch auf eure Intuition verlassen.“ Ein weiterer Rat der Pädagogin ist, ihn nicht auf ein Podest zu

stellen. Das Gespräch soll auf Augenhöhe stattfinden und es gibt dabei nichts, vor dem sich die FSJKler*innen zu scheuen brauchen.

Konsens ist, dass ein Gespräch im intimen Rahmen, in vertrauensvoller Atmosphäre und auf Augenhöhe stattfinden soll. Die Jugendlichen möchten Moshe Peter Loths Beweggründe für das Gespräch erfahren und wissen, welche Erwartungen und Wünsche er an sie hat. Der Wunsch, einen persönlichen Bezug zu der Thematik zu bekommen, geht dabei Hand in Hand mit der Erwartung, das heutige Zeitgeschehen nach dem Gespräch aus einem neuen Blickwinkel betrachten zu können.

Da noch unklar ist, wie viel Zeit die Gruppe mit Moshe Peter Loth verbringen kann, ist es gar nicht so einfach, sich auf die wichtigsten Fragen zu einigen. Rebekka Leibbrand und Atal Paiwastoon von der LAG bitten die Teilnehmer*innen, zwei Moderator*innen zu bestimmen, die das Gespräch koordinieren und leiten sollen. Nach einigem Zögern melden sich Timon und Hannah, die beide ihr FSJK in der Staatsoper leisten.

Die Gruppe beginnt, ihre Fragen auszuarbeiten – auf Englisch, da Deutsch für viele Überleben-





de ein Trigger sein kann. Leon möchte wissen, ob er sich als Opfer sieht und ob er Anstoß daran findet, als solches bezeichnet zu werden. Er erzählt der Gruppe über seine Erfahrungen mit einer Person, die ebenfalls Schlimmes erlebt habe und auf diese Bezeichnung empfindlich reagiere. Eine andere Teilnehmerin möchte wissen, wie Moshe Peter Loth die Zukunft und die politische Entwicklung sieht.

Die Schautafel füllt sich schnell mit Fragen wie: „Haben Sie einen Rat oder eine Lebensweisheit, die Sie teilen möchten?“, „Wie verlief Ihr Leben nach der Zeit im KZ und wie sieht Ihr Alltag heute aus?“, „Was halten Sie von Filmen wie „Schindlers Liste“ oder fiktionalen Spielfilmen zu diesem Thema?“, „Was sind Ihre Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen zu dem Prozess gegen Bruno D.?“

Am Nachmittag des 14. November ist es dann so weit. Die FSJKler*innen treffen sich im Elbehäus der Alfred Toepfer Stiftung mit Moshe Peter Loth. Während des Gesprächs, das über zwei Stunden dauert, ist anfänglich eine Filmcrew des ZDF dabei. Die beiden Moderator*innen Hannah und Timon berichten danach, dass das Treffen eine unvergessliche Erfahrung war.

„Wir waren schrecklich nervös“, sagt Timon. Moshe Peter Loth konnte den Jugendlichen jedoch schnell ihre Scheu nehmen, indem er ein paar Scherze machte und eine besondere, aber auch lockere Atmosphäre schuf. Viele Fragen wurden beantwortet, ohne gestellt werden zu sein. „Nach der dritten Frage, was er für Erwartungen an den Prozess hat, sprudelte

es nur so aus ihm heraus und er war so im Redefluss, dass er uns tatsächlich seine ganze Lebensgeschichte erzählt hat“, sagt Hannah. „Er meinte, er kann darüber berichten, aber nicht darüber sprechen, erklärte er uns.“ Timon ergänzt: „Seine Art zu sprechen veränderte sich auch während des Gesprächs. Wenn er uns von seinem Leben erzählte, war er kühler, in einem anderen Modus als bei dem gegenseitigen Gespräch.“ Und Hannah weiter: „Er hat uns auf die Frage nach seiner Meinung zu Filmen über diese Zeit zwei empfohlen: ‚Der Pianist‘ und ‚Das Leben ist schön‘.“

Timon sagt: „Wir fragten auch, wie er die deutschen Jugendlichen im geschichtlichen Kontext sieht. Darauf meinte er, dass wir diejenigen sind, die es in der Hand haben, dafür zu sorgen, dass auf keinen Fall vergessen wird. Wenn jemand die Geschichte vergisst, wird sie sich wiederholen.“ Mit den Tränen zu kämpfen hatte Hannah dann am Ende doch, da Loth nach dem Gespräch noch eine Powerpoint-Präsentation zeigte und auf einem der Fotos als Baby zu sehen war, das in Stuttgart auf einem Tisch lag.

Das Wichtigste, das er den Jugendlichen mit auf den Weg gibt, ist Vergebung. Er vergab seinen Peinigern und umarmte sogar den SS-Wachmann Bruno D. bei der Verhandlung. Vergeben sei aber nicht gleich Vergessen, machte er während des Gesprächs klar. Ein Wesenszug, der Hannah, Timon und die anderen FSJKler*innen besonders beeindruckte, da Loth im vergangenen Jahr zum Judentum konvertierte, als Zeichen den Namen „Moshe“ annahm und nun in der christlichen Familie seiner Frau erneut auf Ablehnung stößt.

Die Manege als Klassenzimmer



An der Grundschule
Trenknerweg erlernen alle
Kinder Zirkuskunststücke

TEXT: CHRISTINE WEISER



ine gute Idee zu verwirklichen, erfordert Engagement und Mut. Darüber hinaus braucht es manchmal auch die Bereitschaft, neue Wege zu gehen. So lässt sich die Ausgangslage an der Grundschule Trenknerweg im Jahr 2007 zusammenfassen. Im Sommer war erstmals eine Zirkuswoche veranstaltet worden, die Kinder, Lehrer*innen und

Eltern zu Begeisterungstürmen hinriss. Ein Auftritt auf der altonale krönte das Projekt, das eigentlich einmalig bleiben sollte. Später im Jahr erhielt das zirkuspädagogische Modellprojekt Zisch (Zirkus in der Schule) den Kulturpreis „MIXED UP“ für Kooperationen zwischen Kultur und Schule der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ).

Dabei startete das Projekt klein. Keimzelle war 2005 eine Zirkus-Arbeitsgemeinschaft für Kinder aus der Umgebung, die die Ansgarkirche der Tabita Kirchengemeinde anbot. Das Grundstück der Kirche, die nur einen Steinwurf von der Grundschule entfernt liegt, erwies sich jedoch als zu klein für das angeschaffte Zirkuszelt. Das Schulgelände bot genügend Platz und so wurde es dort aufgestellt.

Schnell kristallisierte sich bei Schüler*innen, Eltern und Lehrer*innen heraus, dass Luftartistik, Zaubern, Jonglieren und vieles mehr nicht nur Spaß macht und verschiedene Fertigkeiten gleichzeitig trainiert, sondern zudem Elemente aus Sport, Musik und Kunst kombiniert. Die Vorteile





des Angebots fasst der Koordinator des Zirkustrainings Bernd Rahmann so zusammen: „Alle Kinder präsentieren sich auf einer großen Bühne. Anders als im Sport, gibt es bei uns im Zirkus keinen ersten Platz. Wir treten zusammen als Team auf und wir sind alle Sieger.“ Gemeinsam werden verschiedene Nummern einstudiert, zum Beispiel Seiltanzen, Tellerdrehen oder Diabolo spielen. Dafür müssen sich die Kinder oft untereinander Hilfestellung geben. Das fördere die soziale Kompetenz.

Seit inzwischen zwölf Jahren gehört das wöchentliche Zirkustraining für alle Kinder zum Regelunterricht. Dafür wurde der Verein Clowntown gegründet, der die Zirkuspädagogen für den Unterricht stellt. Inzwischen ist das Zirkustraining ein Alleinstellungsmerkmal der Grundschule. Und aus der Auswertung von Elternbefragungen weiß die Schulleitung, dass neben der Länge des Schulweges auch dieses spezielle Angebot oft den Ausschlag für die Wahl der Grundschule Trenknerweg gibt.

Die Grundschule kooperiert mit zwei Partnern für die Nachmittagsgestaltung

Was die Kinder gelernt haben, zeigen sie in den Zirkuswochen. Dann kommen alle Schüler*innen, Lehrer*innen und Eltern in der Manege zusammen. Die Kinder entscheiden selbst, mit welcher Nummer sie auftreten wollen. Theoretisch ist es möglich, sich im Laufe der Grundschulzeit so verschiedene Zirkustechniken anzueignen – vom Rhönradfahren bis hin zu einer Clownsnummer. „Aber viele finden ihre Lieblingstechnik bald und bleiben dabei“, sagt Bernd Rahmann.

Die Einführung der Ganztagschule machte es notwendig, ein eigenes Konzept zu entwickeln. 2012 entschied sich das Kollegium am Trenkner-

weg dafür, nach dem Modell der ganztägigen Betreuung und Bildung in Schule (GBS) zu arbeiten. Das heißt, von 8 bis 13 Uhr findet Unterricht statt, bis 16 Uhr werden die Kinder betreut, sie können verschiedene Kurse wählen. „Im Unterschied zu anderen GBS-Schulen haben wir nicht nur einen Kooperationspartner, sondern mit Elbkinder, der Vereinigung der Hamburger Kitas, und dem Verein Clowntown zwei“, sagt Bernd Rahmann. In der Praxis gestaltet sich die Zusammenarbeit reibungslos und erfolgreich: Am Nachmittag kümmern sich 24 Erzieher*innen der Elbkinder sowie 19 Kursleiter*innen und Hausaufgabenkräfte von Clowntown e.V. um die Kinder. Das Konzept kommt an. Mehr als 98 Prozent der Grundschüler*innen nutzen das Nachmittagsangebot.

Aber nicht nur die Hamburger Schullandschaft hat sich in den vergangenen Jahren verändert, sondern auch die Schulgemeinschaft selbst. So hat sich die Schülerzahl fast verdoppelt – im Vergleich zu dem Zeitpunkt, an dem die ersten Zirkuskurse angeboten wurden. Um dieser Entwicklung gerecht zu werden, wurde 2015/2016 ein Neubau auf dem Schulgelände realisiert. Dieser beinhaltet eine zweite Sporthalle, Klassenräume, zwei Essensräume und eine richtige Zirkusarena – mit Manege, einer Tribüne für die Zuschauer und einem zeltförmigen Dach. Und dort, wo es einmal im Jahr nach Popcorn und Lampenfieber riecht, erhalten jedes Jahr Grundschüler*innen stürmischen Applaus nach ihren ersten Auftritt auf einer großen Bühne.

INFO

WWW.SCHULETRENKNERWEG.DE

Die Horizont-Erweiterer von Lohbrügge



Das Kinderkulturhaus macht Angebote speziell für diejenigen, die sonst wenig Zugang zu Kultur haben

TEXT: ARNE BACHMANN

Am Lohbrügger Markt, direkt neben der Freiwilligen Feuerwehr, steht ein Haus, das wie kaum ein anderes in diesem Stadtteil junge Menschen anzieht. Mindestens 1200 Kinder und Jugendliche kommen regelmäßig hierher. Sie besuchen den Leseclub, spielen Theater, tanzen, nehmen an Rap-Workshops teil, machen Musik oder Yoga. Die Heranwachsenden stammen zu großen Teilen aus Familien, die oft als „bildungsfern“ kategorisiert werden. Diese Kinder kommen immer wieder in das KIKU und belehren damit Kulturpessimist*innen eindrucksvoll eines Besseren.

KIKU, das ist das Kinderkulturhaus Lohbrügge des Kulturzentrums LOLA. Im Sommer 2010 fiel der Startschuss für das größte Projekt, das

LOLA jemals begonnen hat. Mit der Eröffnung des KIKU war die Zielsetzung verbunden, innovative, interessante und horizontweiternde Kultur- und Medienprojekte mit Schulen im Stadtteil durchzuführen. Seit März 2011 steht hierfür das Haus am Lohbrügger Markt, eine frühere Kulturkneipe, zur Verfügung.

Das Credo: Kulturelle Bildung insbesondere für jene, denen nicht schon alle Türen offen stehen. Integration soll immer mitgedacht werden. Deshalb legt das KIKU einen besonderen Schwerpunkt auf Sprachbildung. Die Hälfte der jährlich etwa 80 Kulturprojekte, die das KIKU in der Regel in Kooperation mit Schulen oder Kitas organisiert, sind sprachförderlich. Dabei setzen die Mitarbeiter*in-

nen auf zahlreiche Methoden, um Sprachförderung möglichst spielerisch und kreativ zu betreiben. Das kann zum Beispiel in einer Bastelstunde passieren, in der jeder einzelne Schritt verbal benannt wird.

Hinter den roten Backsteinmauern bereitet sich Thomas Ricken gerade mal wieder auf eine Preisverleihung vor. Diesmal wird das Haus für seinen Leseclub mit dem Neuen Hamburger Kinder- und Jugend-Kulturpreis der Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel ausgezeichnet. Es müsse mittlerweile bestimmt die zehnte Auszeichnung für das KIKU sein, sagt Ricken. Routine seien diese Veranstaltungen für ihn, den Geschäftsführer des Hauses, aber noch lange nicht.





Der Leseclub ist das vielleicht bekannteste Projekt des KIKU und wurde schon zuvor mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 2018 auf einer Gala in Potsdam mit dem mit 10.000 Euro dotierten Take Off Award. An drei Tagen in der Woche kommen jeweils rund 20 Kinder, die meisten davon, weil sie von Freund*innen oder Mitschüler*innen davon gehört haben. Die Teilnahme ist kostenlos. Viele von ihnen nehmen zu Hause keine Bücher in die Hand, viele kommen anfangs nicht deshalb, weil sie gern lesen, sondern wegen der Atmosphäre, der Rituale, und weil sie sich aufgenommen fühlen. Immer wieder zeigen sich übrigens selbst Eltern erst einmal misstrauisch.

Theaterwissenschaftlerin leitet regelmäßig den Leseclub

Heute sind 15 Kinder und drei Erwachsene in den Leseclub gekommen. Die Theaterwissenschaftlerin Gesa Körner eröffnet den Nachmittag wie jedes Mal: Alle Kinder und Erwachsenen setzen sich im Kreis auf den Boden und berichten mit einer kurzen Begründung, wie es ihnen heute geht: gut, mittel oder schlecht.

Topantwort ist diesmal „gut und schlecht“. Schlecht, weil es Ärger mit Mitschüler*innen gab. Gut, weil heute Leseclub ist.

Treppaufwärts, direkt unter dem Dach, wo sich gleichzeitig maximal sechs Kinder aufhalten dürfen, stehen Bücher und ein CD-Player, gemütliche Sitz- und Liegemöglichkeiten, die Wände sind mit Bildern von Bäumen verziert. „Wald“, nennen sie diesen Raum. Darunter, im „Wolkenbereich“, stehen noch viel mehr Bücherregale, bestückt mit allem, was es so gibt: Bilderbücher, Ronja Räubertochter, Harry Potter.

Die Lesezeit dauert ungefähr eine halbe Stunde. Einige Kinder lassen sich vorlesen, andere lesen dagegen lieber selbst vor oder still für sich. Außer dem Murmeln der Vorleser ist fast nichts zu hören. Langweilig ist hier niemandem. „Einige Kinder konnten sich anfangs keine zehn Minuten mit einem Buch beschäftigen, ohne unruhig zu werden. Das ist inzwischen gar kein Problem mehr“, erzählt Gesa Körner. Zu ihren schönsten Erinnerungen gehört die an ein Mädchen, das zunächst keinerlei Interesse am Lesen zeigte. „Später hat

sie dann gefragt, ob sie sich ein Buch ausleihen darf.“

Und die Entwicklung der jungen Besucher*innen kann noch viel weiter gehen. Manche von ihnen, die dem Leseclub-Alter inzwischen entwachsen sind, arbeiten nun ehrenamtlich im KIKU mit. Im Smalltalk mit Kolleg*innen oder Eltern kokettiert Thomas Ricken gern ein wenig. „Ich bin alt“, sagt er hier und da. In anderthalb Jahren wird er sich als Geschäftsführer zurückziehen, dem KIKU will er aber erhalten bleiben. Schon jetzt macht er eine Fortbildung zum Lerntherapeuten, um künftig Schüler*innen mit entsprechenden Problemen helfen zu können. Das wird dann eine Erweiterung des KIKU-Programms bedeuten und wieder neue Kinder in das Haus am Lohbrügger Markt spülen. Allem Kulturpessimismus zum Trotz.

INFO

WWW.KIKU-HH.DE

Zur Sonne, zur Freiheit!

Schüler*innen der Stadtteilschule
Eidelstedt arbeiten mit zwei
Künstlerinnen zum Thema Revolution.
Das Ergebnis ist ein Gesamtkunstwerk,
das im Januar öffentlich gezeigt wird

TEXT: CLAAS GREITE





Die Atmosphäre in dem Klassenraum ist ausgesprochen ruhig – obwohl es an diesem Tag um sehr bewegte Zeiten und ebenso bewegende Themen geht. Und auch darum, wie man selbst ein bisschen produktive Unruhe stiften kann. Zwei Schülerinnen berichten, dass sie Ärztinnen-Kittel besorgt haben, für eine Performance zum Thema Abtreibung. Eine andere Schülerin möchte ein selbst entworfenes Freiheits-Logo noch auf T-Shirts drucken, andere berichten von dem Plan, „Unglückskekse“ zu verteilen. Und dann geht es auch darum, was ein Generalstreik eigentlich für eine Gesellschaft bedeutet, in der sich viele schon darüber aufregen, wenn Busse und U-Bahnen einmal verspätet fahren.

Wir befinden uns in der Stadtteilschule Eidelstedt. 17 Schüler*innen des Jahrgangs 12 stecken an diesem Tag mitten in der Arbeit an dem Projekt „Es geht um uns! 100 Jahre Revolution“, ihm Rahmen des Oberstufenprofils Geschichte und Kunst. Das Projekt wird durch den Projektfonds Kultur & Schule gefördert. Unterstützt werden die Schüler*innen von den Künstlerinnen Annika Unterburg und Dinah Büchner.

Ausgangspunkt des Projekts ist die sogenannte Novemberrevolution in Deutschland, die Ende 1918 begann und bis in die ersten Monate des Jahres 1919 dauerte. „Das Thema wurde inhaltlich im Geschichtsunterricht behandelt, daran knüpfen wir in den Stunden des Kunstunterrichts an“, sagt Kunstlehrer Philip Prinz. Fünf Stunden stehen pro Woche für das Projekt zur Verfügung. Der Rückblick auf 1918/19 und

die damaligen politischen Ziele führte schnell dazu, dass das Projekt einen sehr gegenwärtigen Akzent bekam. Dazu Annika Unterburg, Bildende Künstlerin: „Die Schüler*innen haben recherchiert zur Revolution vor 100 Jahren und zu Themen wie dem Frauenwahlrecht. Ihre Erkenntnisse haben sie dann in den Forschungsbüchern festgehalten, etwa in Form von Skizzen.“

Thema: Benachteiligung von Alleinerziehenden

Dinah Büchner, sie ist Theater- und Performancekünstlerin, sagt: „Wir haben die Schüler*innen dann befragt, welche Missstände sie heute sehen, wofür sie eine Revolution machen würden.“ Dabei hätten sich viele Themen angesammelt, wie „Struktureller Rassismus an der Schule, Klimawandel, Abtreibung, Gentrifizierung und die Benachteiligung von Alleinerziehenden.“ Dinah Büchner weiter: „Dann wurde angefangen zu arbeiten. Jeder durfte sein Medium frei wählen.“ Darin sieht Philip Prinz einen großen Vorteil des Projekts: „Alle Schüler*innen können ihre individuellen Stärken ausspielen, was die praktische Arbeit angeht.“

Bisher sichtbar und hörbar ist ein sehr bunter Strauß von künstlerischen Mosaiksteinen. Gearbeitet wird mit Linoldruck und Sprühkreide, einige Schüler*innen fertigen Skulpturen, wieder andere schreiben Texte oder proben kleine Theaterszenen. Rania, 20 Jahre alt, hat mit Linoldruck ein Plakat mit kämpferischen Freiheitsparolen hergestellt, das Motiv – eine Faust – soll auch auf T-Shirts gedruckt werden. Zudem wird die Faust auch als Skulptur aus Gips gefertigt. „Ich habe auch Texte

zum Thema Freiheit geschrieben und überlege noch, ob ich sie einfach neben meine Arbeiten hänge, oder vortrage“, sagt sie. Auf die Frage, was ein großer Missstand unserer Zeit sei, sagt sie: „Man muss schon darauf achten, was die anderen wollen und was nicht. Wenn man, wie ich, ein Kopftuch trägt, wird man manchmal richtig komisch angeguckt, im Restaurant, im Bus oder in der Bahn. Besonders von älteren Leuten.“ Rania sagt, das widerspricht ihrer Idee von Freiheit.

Nieloma, 18, hat sich mit dem Thema Klimawandel beschäftigt, aus ihrer Sicht eines der ganz großen Probleme unserer Zeit. „Wenn wir nichts dagegen tun, gibt es irgendwann vielleicht gar keine Menschen mehr“, sagt sie. Vor ihr auf dem Tisch liegen bunte Papierbahnen, beklebt mit leeren Joghurtbechern und anderen Verpackungsresten. Das Kunstwerk soll zu einer Art Kleid werden, in dem Nieloma als „menschliche Werbetafel“ auf Umweltprobleme wie die Vermüllung der Meere aufmerksam machen will.

Nele und Malvine, beide 18, haben sich mit dem Thema Abtreibung beschäftigt. „Unserer Meinung nach sollte der Paragraph 218 endlich abgeschafft werden“, sagen sie. Für ihre Präsentation im Januar arbeiten sie nun an einem übergroßen Stethoskop, das gemeinsam mit den Ärztinnen-Kitteln zum Einsatz kommen wird. „Wir werden als Gynäkologinnen auftreten“, verraten sie.

Wie Dinah Büchner sagt, gibt es bisher einen „dramaturgischen Rahmen“ für die Veranstaltung. Der sieht so aus: „Wir gehen 100 Jahre in die Zukunft und tun so, als hätte 2019 eine Revolution stattgefunden, auf die wir dann aus

dem Jahr 2119 zurückblicken.“ Die Kunstwerke, die in dem Projekt entstanden sind, werden auf diese Art zu so etwas wie Museumsgegenständen, die auf vergangene – allerdings im Jahr 2019 höchst gegenwärtige – Probleme verweisen.

Teil des Projekts war auch eine Zusammenarbeit mit dem Berliner Theaterkollektiv Schnelle Kulturelle Eingreiftruppe (S.K.E.T.), die für einen Abend ins Eidelstedter Bürgerhaus kam. Die Schüler*innen arbeiteten mit dem Theaterkollektiv in einem Workshop zusammen, um etwas über die Herangehensweise der Schauspieler*innen zu lernen. Dann führte S.K.E.T. das Stück „Kabarette die Welt Part 2“ auf, das sich mit der Novemberrevolution in Berlin auseinandersetzt. „Davon erhoffen wir uns eine erhebliche Beflügelung des Profilkurses“, sagte Matthias Anton, der mit der Schule als Kulturagent zusammenarbeitet. Im Februar, so der Plan, werden die Schüler*innen nach Berlin fahren, um dort ein weiteres Stück des Ensembles S.K.E.T. zu sehen.

Die öffentliche Präsentation ist ein wichtiger Bestandteil des Projekts – in dieser Hinsicht konnten einige Schüler*innen des Kurses bereits Erfahrungen sammeln. Denn beim Kulturgipfel wirkt! (siehe Seite 7) präsentierten sie, gemeinsam mit Matthias Anton und dem didaktischen Leiter der Schule Christian Scheithe, ihr Projekt. Jetzt müssen sich „die einzelnen Teile, die sich die Schüler*innen überlegt haben, noch zusammenfügen“, wie Dinah Büchner sagt. Sie ergänzt: „Wir werden das ganze Bürgerhaus Eidelstedt bespielen.“

Für das Gesamtkunstwerk haben sich die Schüler*innen den Namen „Brennweite“ überlegt. Dazu Jakob, 19: „Der Name ist ein schönes, metaphorisches Bild.“ Es beinhaltet die Frage: „Wie groß brennt der Gedanke der Revolution weiter, wenn wir fertig sind?“

INFO

Brennweite – Eine transmediale und widerständige Installation, Freitag, 24. Januar, 18 Uhr, Stadtteilkulturzentrum Eidelstedter Bürgerhaus, Alte Elbgaustraße 12, Eintritt frei. Kontakt: Tel. 040/570 95 99.

WWW.EKULTURELL.DE

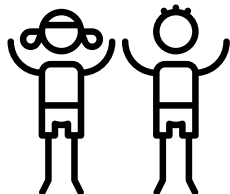
Nieloma und ihr Kunstwerk zum
Thema Umweltprobleme



Kinder einbeziehen, Budgets verankern!

Kurt Eichler, Experte aus Nordrhein-Westfalen, zur Fortschreibung des Hamburger Rahmenkonzepts zur Kinder- und Jugendkultur

INTERVIEW: CLAAS GREITE



Wozu dient aus Ihrer Sicht ein Rahmenkonzept zur Kinder- und Jugendkultur in einer Stadt oder einem Bundesland?

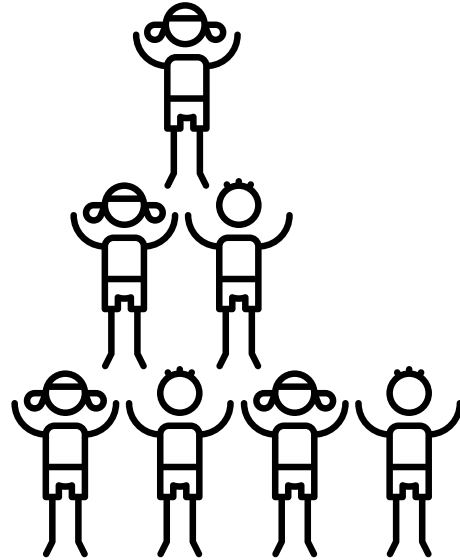
Ein Rahmenkonzept ist besonders wichtig für zwei Gruppen: die Einrichtungen, Organisationen und Akteur*innen auf der einen sowie Politik und Verwaltung auf der anderen Seite. Es schafft Transparenz und gibt einen Überblick über Strukturen und Kooperationsmöglichkeiten. Für Politik und Verwaltung bedeutet so ein Konzept eine Selbstverpflichtung im Bereich der Kultur- und Bildungspolitik und soll Planungssicherheit gewährleisten. Ein Rahmenkonzept begründet auch fachlich, warum dieses Engagement für die Kinder- und Jugendkultur wesentlich ist.

Wurde das Hamburger Rahmenkonzept überregional wahrgenommen? Wenn ja, mit welcher Reaktion?

Ja, eine Fachöffentlichkeit hat es bundesweit wahrgenommen. Städte in Nordrhein-Westfalen haben z.B. Gesamtkonzepte für Kulturelle Bildung entworfen. Dafür war und ist das Hamburger Konzept ein Referenzmodell.

Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken, was die Schwächen des Hamburger Rahmenkonzepts von 2012?

Es ist im Grunde ein Kooperationskonzept, das zur Zusammenarbeit ermuntert. Moderationsprozesse werden in Gang gesetzt. Das ist positiv. Mir fällt auf, dass sehr stark auf die Bipolarität von Schule und Kultur gesetzt wird. Der Bereich der Jugendhilfe und der Jugendarbeit als dritte Säule der Querschnittsaufgabe Kinder- und Jugendkulturarbeit scheint mir vergleichsweise wenig berücksichtigt zu sein. Da wäre vielleicht noch viel Kooperationspotential zu erschließen.



Worauf sollte bei der geplanten Fortschreibung besonderer Wert gelegt werden? Was sollte verändert, vertieft oder ausgebaut werden?

Neben der stärkeren Einbeziehung der Jugendarbeit etwa in Offenen Türen, bei Jugendverbänden, kirchlichen und Wohlfahrtseinrichtungen sollte auch die Partizipation von Kindern und Jugendlichen selbst ein stärkeres Gewicht bekommen. Weiterhin wäre zu überlegen, wo noch weitere Schnittstellen sind zwischen den kommunalen Einrichtungen und dem frei organisierten Kulturbereich.

Sollten Kinder und Jugendliche dann auch gleich bei der Erstellung des neuen Rahmenkonzepts einbezogen werden? Falls ja, wie könnte das aussehen?

Ja, unbedingt! Dafür sind aber Voraussetzungen nötig. Denkbar wären ein großer Jugendkulturworkshop oder ein Kulturcamp, bei denen Ideen und Vorschläge von Kindern und Jugendlichen gesammelt werden. Und es muss überlegt werden, wie deren Vertreter*innen dann auch an der weiteren Ausarbeitung mitwirken können.

Kultur für Kinder und Jugendliche ist eine Querschnittsaufgabe, bei der es besonders auf die Vernetzung verschiedener Akteur*innen ankommt. Die Konzepte von 2004 und 2012 hatten hier einen großen Effekt. Wie sollte das aktuelle Konzept weiterentwickelt werden, damit es zu einer noch stärkeren Kooperation und zur Einbeziehung weiterer Bereiche der Gesellschaft kommt?

Im Konzept muss man das kommunikative und strukturelle Miteinander stärker auf die Tagesordnung setzen, indem man neue Formate entwickelt. Das könnte zum Beispiel ein ständiger Arbeitskreis oder Beirat für

Kinder- und Jugendkultur und Kulturelle Bildung sein, in dem sich Vertreter*innen von Einrichtungen, Organisationen und Ämtern sowie weitere Akteur*innen regelmäßig treffen und austauschen, Kooperationsprojekte und -programme verabreden können. Dort kann man auch über Zielgruppen, aktuelle Tendenzen und andere wichtige Themen gemeinsam sprechen.

Gibt es Themen, die im derzeit vorliegenden Konzept noch nicht ausreichend berücksichtigt werden?

Der Bereich der Digitalisierung und der Neue Medien könnte sicherlich noch stärker betont werden. Für Kinder und Jugendliche ist dies heute Teil ihrer Lebenswelten, und das Feld bietet ja durchaus kreative und kulturelle Zugänge. Spätestens nach 2015 ist auch das Thema Diversität ein noch dringenderes geworden, zu dem auch die Kinder- und Jugendkulturarbeit sehr produktiv beitragen kann.

Zu allen Bereichen im aktuellen Konzept wird, in Spiegelstrichen, das jeweilige Senatshandeln aufgeführt. Gibt es Möglichkeiten, diese Ebene einer Art Evaluierung zu unterziehen?

Das wäre im Rahmen einer Selbstverpflichtung durchaus möglich. Man könnte das ganze Rahmenkonzept mit einer Laufdauer versehen, zum Beispiel von zehn Jahren, und nach fünf Jahren eine Evaluierung vorsehen: Was wurde umgesetzt, wo hakt es noch, gibt es neue Erkenntnisse oder Veränderungsnotwendigkeiten am Konzept?



Im Konzept von 2012 sind keine konkreten Budgetvorgaben oder Zielgrößen enthalten. Sollte das aus Ihrer Sicht bei der Neufassung nachgeholt werden? Falls ja, welche Empfehlungen geben Sie?

Das ist durchaus eine Option. Man könnte konkreter werden und in der mittelfristigen Finanzplanung Budgetvorgaben machen. Die Politik lügt sich manchmal in die Tasche, indem sie glaubt, Projekte, die erfolgreich viele Jahre laufen, seien rückholbar. Das mag theoretisch stimmen, aber die Erfahrungswerte sind ganz andere, denn tatsächlich fördert man doch längerfristig. Deshalb sollte man die Förderung mehrjährig festschreiben und dann die Arbeit evaluieren. Das kann in einem Rahmenkonzept verankert werden. Für die Einrichtungen und Träger schafft das Vertrauen und die notwendige Planungssicherheit. So sollte im Rahmenkonzept für eine längere Periode festgelegt werden, welcher Bereich wie gefördert wird. Ein Vorbild könnten da die Kultur- sowie Kinder- und Jugendförderpläne in NRW sein, in denen die Finanzierungen für jeweils fünf Jahre geregelt werden.

Ein Problem der Kinder- und Jugendkultur ist, dass sie oft nur wenig in den Medien und der Öffentlichkeit wahrnehmbar ist. Kann ein neues Rahmenkonzept etwas an dieser Situation ändern?

Wahrscheinlich nur bedingt, denn für die Medienöffentlichkeit und das Feuilleton ist die Kinder- und Jugendkultur leider nur ein Randbereich. Hier und da lässt sich aber durch bestimmte Leitprojekte etwas mehr Aufmerksamkeit wecken. In NRW machen wir zum Beispiel seit zehn Jahren mit Erfolg die „Nacht der Jugendkultur“. Das wäre vielleicht auch ein Format für Hamburg. Offene Wettbewerbe, Kinder- und Jugendkulturpreise, themen- oder spartenbezogen, ausgeschrieben vom Senat oder einzelnen Bezirken, sind ebenfalls eine Möglichkeit, das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken.

Wäre es möglich, die Erstellung des Konzepts selbst zu einem Ereignis in der Stadtgesellschaft zu machen, mit Möglichkeiten der Beteiligung? Falls ja, wie?

Denkbar wäre doch eine Zukunftskonferenz zum Rahmenkonzept mit der Frage: „Welche Kinder- und Jugendkultur wollen wir 2030 haben?“. Daran könnten Kinder, Jugendliche, Eltern, Einrichtungen, Vereine, Schulen und viele andere teilnehmen. Es wäre ein Ereignis, das – gut vorbereitet und fantasievoll inszeniert – viele Menschen mitnehmen kann.

Gibt es bei der Erstellung und Fortschreibung von Rahmenkonzepten Erfahrungen in anderen Teilen Deutschlands, von denen Hamburg lernen kann und sollte?

Lernen nicht unbedingt, ich finde den Begriff Austausch besser. Ich glaube generell, dass wir uns deutschlandweit viel mehr zur Kinder- und Jugendkulturarbeit austauschen sollten. Bisher ist das zu wenig entwickelt, und wenn, dann ist der Austausch sehr stark segmentiert. Man bleibt zu stark im eigenen Arbeitsfeld etwa der Länder, der Kommunen oder der freien Träger. Nötig wäre eine gemeinsame Plattform oder ein Netzwerk, vielleicht ein regelmäßig stattfindender Kongress oder ein bundesweiter Kinder- und Jugendkulturgipfel.

Was hat sich hinsichtlich der Wahrnehmung der Kinder- und Jugendkultur in den vergangenen Jahren/Jahrzehnten verändert? Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich glaube, der ganze Bereich einschließlich der Kulturellen Bildung hat in den vergangenen 20 Jahren einen erheblichen Bedeutungsschub und eine Aufwertung erfahren, mehr als jede andere Kunst- oder Kultursparte. Es gibt mehr politische Anerkennung, ob von der Kultur-, der Bildungs- oder der Jugendseite. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass sich diese Wertschätzung fortsetzt und durch neue Ideen und Ansätze der Kinder- und Jugendkulturarbeit untermauert wird.



INFO

Kurt Eichler, geboren 1952, ist Diplom-Ingenieur und studierte Raumplanung und Theaterwissenschaften. Bis Ende 2017 war er Geschäftsführender Direktor der Kulturbetriebe Dortmund. Er ist unter anderem Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Kulturpädagogische Dienste/ Jugendkunstschulen und der Landesvereinigung Kulturelle Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen.



Wahlkampf Bürgerschaftswahl 2020: Kampagne

Im Vorfeld der Bürgerschaftswahl 2020 hat die LAG die kulturpolitischen Sprecher*innen der Fraktionen sowie die Vorsitzende des Kulturausschusses zu einer Rundfahrt eingeladen und ihnen anhand der Arbeit einiger Mitglieder die aktuellen Herausforderungen vorgestellt. Anschließend wurde ein offener Brief an die sozial-, bildungs- und familienpolitischen Sprecher*innen veröffentlicht, der insbesondere die Voraussetzungen für eine bessere kulturelle Teilhabe für Kinder und Jugendliche in Hamburg benannte. Nun gibt es die Möglichkeit, diese Forderungen in einer Online-Petition mit einer Unterschrift zu unterstützen.

WWW.KULTUR-BEGEISTERT.DE

1. Hamburger Kinder- und Jugendkulturpreis

Die Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel hat in Kooperation mit der Behörde für Kultur und Medien am 19. November erstmals den mit 12.000 Euro dotierten KIJU-Preis vergeben. Mit dem Kinder- und Jugendkulturpreis sollen jährlich drei bereits realisierte Projekte mit jeweils 4000 Euro für nachhaltige Kultur- und Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen in Hamburg gefördert werden. Jedes Jahr soll ein anderes Genre im Fokus stehen. In diesem Jahr wurden Projekte rund um das Thema Literatur ausgezeichnet, passend zum 100. Geburtstag der Stiftung Hamburger Bücherhallen. Bewerben konnten sich alle Initiativen, die sich mit Literatur und der Vermittlung von Lesen, von Büchern und dem Schreiben von eigenen Texten beschäftigen und in ihren Projekten Kindern und Jugendlichen einen Zugang zur Welt der Literatur eröffnen. Die Preisträger*innen 2019 wurden aus 17 Bewerbungen ausgewählt, es sind die Schreibwerkstatt Fantastische Teens, der Leseclub des KIKU Kinderkulturhaus Lohbrügge und das Schulhausroman-Projekt des Literaturhauses Hamburg.

<https://bit.ly/2DJLNSe>

LAG sammelt Spenden für den Sozialfonds im FSJ Kultur

Zunehmend gelingt es, eine diversere Zielgruppe unter den potenziellen Bewerber*innen für ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur zu erreichen. Gründe dafür sind u.a. intensive Infotouren, zum Beispiel an Schulen, sowie eine

veränderte Ansprache von Zielgruppen. Gerade wurde z.B. ein neuer Imagefilm zum FSJ Kultur auf der LAG-Website veröffentlicht. In Hamburg melden sich inzwischen regelmäßig Jugendliche mit Assistenzbedarf für den Freiwilligendienst. Um ihnen und Jugendlichen zu helfen, die auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind, damit sie sich ehrenamtliches Engagement leisten können, hat die LAG als Träger des FSJ Kultur einen Sozialfonds gegründet. Die Mittel stammen von privaten Spendern oder von Stiftungen.

WWW.BETTERPLACE.

ORG/DE/PROJECTS/68461

Bund-Länder-Konferenz des BKJ

Die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) ist der Dachverband für Kulturelle Bildung in Deutschland. In der BKJ sind unter anderem Fachverbände, Fortbildungsakademien und die Landesvereinigungen für Kinder- und Jugendkultur organisiert. Einmal im Jahr gibt es eine Bund-Länder-Konferenz der BKJ. 2020 wird sie in Hamburg stattfinden, vom 31. Januar bis zum 1. Februar. Es treffen sich die Geschäftsführungen und Vorstände der Bundesvereinigung und der Landesorganisationen. Gastgeberin ist die LAG gemeinsam mit der BKJ. Diskutiert werden Themen der Kulturellen Bildung, und es werden gemeinsame Strategien entwickelt. Ein Bericht folgt im nächsten Heft.

WWW.BKJ.DE

Tipps

von Januar bis Mai 2020

27.01. Für uns gemacht?

Tagung: Spiel- und Lernorte für Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum

Mannheim
<https://bit.ly/2D1bXER>



bis 31.03. Projektfonds Kultur & Schule

Hamburg
<https://bit.ly/35VAn9U>

19. – 22.2 Plattform-Festival

Hamburg
www.ernst-deutsch-theater.de/jugend/



23. – 24.04. Fachtagung Kulturelle Bildung Online

(Postdigitale) Milieuübergreifende kulturelle Bildungskonzepte
<https://bit.ly/2rc383v>

14. – 23.02. Hamburger Kindertheater Treffen

Hamburg
www.hamburger-kindertheater.de/



7. – 8.05. Kinderbuchtage

Hamburg
<http://kinderbuchhaus.de/>

www.kinderundjugendkultur.info